
Thema 7: Zwischenwelt(en)

35. Landeswettbewerb Deutsche Sprache Und Literatur Baden-Württemberg



Amalia Marinaro

Georgii Gymnasium
Esslingen am Neckar

Die Räume dazwischen

Ein Gefühl taucht auf, wenn die Realität ihre Grenzen verliert. Du siehst keinen Startpunkt, kein Ziel - du stehst mittendrin. Ein Schimmern schwebt zwischen all dem, was du kennst und dem, was sich morgen zeigt. In diesen Zwischenräumen verschwimmen die Grenzen. Du findest dich an einem Ort der sich nicht einordnen lässt. Du schwebst zwischen dem Gestern und dem Morgen. An den Grenzen des Vertrauten öffnen sich neue Perspektiven, wo dein Blick ins Unendliche wandert.

Wenn das Licht schwindet und die Dunkelheit naht, zeigt sich ein Schauspiel am Firmament. Der Himmel leuchtet in Tönen die keine Kamera festhalten kann. Genau in dieser Phase trennt sich das Helle vom Dunklen. Bevor du eine Entscheidung triffst, spürst du einen stillen Raum in deinen Gedanken. Nach dem Schlaf, kurz vor deinem ersten Atemzug, schweben die Träume noch nah. Die kommenden Stunden liegen vor dir wie eine frische Seite in einem Buch.

In solchen Augenblicken verstehst du nicht alles, was um dich herum geschieht. Du wartest auf etwas Neues das sich schon jetzt in deinem Inneren ankündigt.

Es entfaltet ein faszinierendes Bild von Räumen, die sich jenseits des Greifbaren bewegen – Orte des Übergangs und Momente der Stille, die zugleich beunruhigend und tröstlich erscheinen.

Es ist dieser eine Augenblick, wenn der Wind innehält und die Zeit für einen kurzen Moment stehen bleibt. Kein Vorwärts, kein Rückwärts – nur eine schwebende Leere, gedehnt und verdichtet zugleich. Alles, was vorher war, verblasst in den Hintergrund, während das Kommende noch ungreifbar bleibt. Ein Ort der reinen Erwartung, der völlig ohne die Sicherheit auskommt, was sich daraus entwickeln könnte.

In dieser Zwischenwelt verliert alles seine festen Konturen. Sie scheint sich in den kleinen Pausen zwischen Klängen zu verstecken – dem feinen Flügelschlag einer Biene oder dem sanften Prasseln eines Regentropfens am Fenster. Es gibt keine klaren Linien, keine Kontinuität, sondern nur ein diffuses Wogen; wie Wellen, die sich gegenseitig durchdringen, ohne sich jemals vollständig fassen zu lassen. Versucht man, sie zu greifen, entzieht sich ihr Wesen sofort

– zurück bleibt nur das flüchtige Echo dessen, was gerade da war und gleichzeitig schon wieder verschwunden ist.

Stelle dir vor, du durchstreifst eine vertraute Stadt und gelangst durch einen unscheinbaren Gang an einen Ort, der sich jenseits des Vertrauten befindet. Eine menschenleere Szenerie. Keine Geräusche außer der Stille selbst. Der Raum scheint nicht für dich bestimmt zu sein, doch hält er dich fest, als gäbe es keinen Weg hinaus. Alles wirkt wie ein verzerrtes Abbild dessen, was du kennst – schwebend, ungreifbar. Die Zeit? Auch sie weigert sich hier, ihrer üblichen Ordnung zu folgen. Es gibt kein Vorwärts und kein Zurück, nur so etwas wie ein ruheloses Innehalten, das von einer Entscheidung abhängt, die du niemals zu treffen brauchst.

Dieser Ort ist kein normaler Raum. Sich hier zu verlieren ist unausweichlich – nicht, weil dir der Weg fehlt, sondern weil du schon beim Eintreten nie sicher warst, wo genau du begonnen hast. Der Weg zurück existiert nur durch deinen eigenen Blick; er scheint gleichzeitig greifbar und unerreichbar. Vielleicht stellst du fest, dass du nie wirklich angekommen bist – oder dass das Ankommen hier keine Rolle spielt.

Es sind genau diese Augenblicke zwischen den Welten, die uns täglich widerfahren. Sie verstecken sich in jeder Sekunde unseres Lebens und wirken wie unsichtbare Fäden, die die Welt zusammenhalten. Und doch entziehen sie sich unserem bewussten Blick – oft verschwinden sie, sobald wir versuchen hinzuschauen. Es ist in diesen winzigen Bruchteilen von Zeit, dass wir Zugang zu etwas erlangen können, das jenseits des Sagbaren liegt. Etwas, das wir nicht vollständig verstehen, aber spüren: diese Zwischenwelten sind unser geheimes Bindeglied zu allem Unbekannten und Unerklärlichen.

Vielleicht leben wir alle in diesen Zwischenwelten – nicht vollständig diesseits oder jenseits irgendeiner Grenze, sondern ständig in Bewegung zwischen den Polen. Möglicherweise ist es genau dieses Dazwischen, das uns am Leben hält. Ein unsichtbarer Faden durchzieht all unser Sein, unbestimmt und dennoch essenziell. Vielleicht offenbart sich darin die wahre Natur der Existenz – nicht in ihrer Endlichkeit oder Klarheit, sondern in den grenzenlosen Möglichkeiten des Dazwischen.

Es gibt Orte, die nicht physisch greifbar sind. Nicht so, wie Straßen oder Häuser, die ihren festen Platz in der Welt haben. Diese Orte lassen sich auf keiner Karte ausfindig machen, und dennoch betritt sie jeder Mensch zu irgendeinem Zeitpunkt. Es sind die Zwischenräume – jene Lücken zwischen zwei Momenten, die Leerstellen zwischen Worten, die gedehnten Sekunden, in denen die Zeit innehält, bevor sie ihren Fluss fortsetzt. Vielleicht hast du dieses Gefühl schon erlebt: Du stehst in einem Raum, und für einen kurzen Augenblick verblassen die Geräusche. Eine seltsame Leere breitet sich aus, und es ist, als wärest du woanders – nicht greifbar, nur flüchtig. Es scheint, als sei die Welt, die du kennst, nur eine von vielen, verborgen hinter unsichtbaren Rissen, die unterschiedliche Realitäten voneinander trennen. Es ist dieses Fremde im Vertrauten. Der Augenblick, wenn das Licht kurz vor der Dämmerung Schatten wirft, die länger wirken, als sie sollten. Das Gefühl nach dem Aufwachen, wenn du nicht sicher bist, ob du noch träumst oder bereits wach bist. Der Moment, in dem dein Blick im Spiegel eines dunklen Raums verweilt und du dich fragst, ob das Spiegelbild mehr ist als bloße Reflexion. In diesen Zwischenwelten ist nichts sicher, nichts festgelegt. Es gibt keine klaren Anfänge und keine abschließenden Enden. Alles, was du dort empfindest, könnte genauso eine Erinnerung sein wie ein Ausblick auf etwas Zukünftiges. Mal wirken diese Zwischenräume beruhigend, wie eine sanfte Umarmung der Stille. Mal sind sie beunruhigend, als verbirgt sich dort etwas, das nicht enthüllt werden will. Doch vielleicht sind es gerade diese flüchtigen Momente, die uns zeigen, dass die Welt mehr ist, als wir zu sehen glauben. Sie lehren uns, dass unser Leben nicht nur von klaren Linien und festen Strukturen geprägt ist, sondern von unzähligen Möglichkeiten jenseits unseres Blickfelds. Dass wir ständig im Übergang verweilen – zwischen Gestern und Morgen, zwischen Wirklichkeit und Fantasie, zwischen dem, was wir sind, und dem, was wir werden könnten. Du stehst hier, mitten zwischen dem, was war und dem, was kommt. Es gibt keinen Weg zurück - oder vielleicht doch? Vielleicht hast du es nur nicht bemerkt. Vielleicht war die Tür schon die ganze Zeit offen, aber du hast sie nicht gesehen.

Was wirst du tun? Wirst du den nächsten Schritt wagen, ohne zu wissen, was dich erwartet? Wirst du zurück treten? Oder wirst du stehen bleiben, darauf hoffend, dass sich eine andere Möglichkeit zeigt?

Die Luft ist schwer, die Zeit dehnt sich. Sekunden fühlen sich an wie Stunden, während du die Wahl in deinen Händen hast. Niemand wird dir sagen, was richtig oder falsch ist.

Denn hier, in dieser Welt, gibt es keine Karten, keine Zeichen. Nur dich. Diese Räume dazwischen. Und deine Entscheidung.

Am Ende bleibt eine entscheidende Frage: Wenn unser Dasein doch nichts anderes ist als eine Abfolge flüchtiger Zwischenmomente – warum fürchten wir sie? Warum klammern wir uns so verzweifelt an das Bekannte? Vielleicht ist die wahre Lehre des Lebens, nicht an dem festzuhalten, was wir kennen, sondern darin, mutig das Unbetretene zu wagen.

Es klingt verlockend, sich von den sicheren und bekannten Ufern zu umgeben und sich nicht von diesen zu entfernen. Doch echte Veränderung und wahrhaftige Erneuerungen finden oft in den Zwischenräumen statt - in jenen Momenten, in denen wir die Komfortzone hinter uns lassen und uns auf das Ungewisse einlassen.

Vielleicht sind diese Zwischenräume weniger Orte der Unsicherheit als vielmehr Räume voller Möglichkeiten und Wachstumschancen. Der Mut, sich dem Fremden zu stellen, ist es, was uns für die Zukunft stärkt und womit wir vor allem, persönlich wachsen.